



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

Pfarrer **Werner Schneider-Quindeau**
Frankfurt am Main

15. Mai 2011

Jubilate

hr2-Kultur - 7:30 - 8:00 Uhr

Musikkonzeption: Burkhard Jungcurt • Sprecher: Jochen Nix

Selbstbefragung – zum 100. Geburtstag von Max Frisch

In der Schule gehörte er für viele zur Pflichtlektüre. Seine Theaterstücke wie „Andorra“ oder „Biedermann und die Brandstifter“ wurden auf vielen Bühnen gespielt und seine Romane wie „Homo faber“ oder „Stiller“ waren Bestseller. Max Frisch, der heute vor 100 Jahren in Zürich geboren wurde, war zweifellos einer der großen europäischen Schriftsteller in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In seinen Werken erkannten sich die Menschen in ihrer Zeit wieder. Die schwierigen Beziehungen zwischen Männern und Frauen werden durchleuchtet. Und die Bilder, die Menschen voneinander entwerfen und die sie auf dramatische Weise prägen, einengen, ja sogar umbringen können. Max Frisch stellt den modernen Menschen in Frage.

Für mich ist er deshalb auch Thema dieser evangelischen Morgenfeier. Denn er wiederholt auf seine Weise die Frage, die Gott am Anfang der Geschichte dem Menschen gestellt hat: Wo bist du?

Zum Beispiel sein Roman „Homo faber“. In ihm wird die Geschichte des Ingenieurs Walter Faber erzählt, der die Welt berechnet und misst, der bewusst plant und nüchtern ausführt. Doch seine eigene Vergangenheit holt ihn auf einer Reise nach Mexiko und bei einer Schiffspassage von New York nach Europa ein, als er sich in seine ihm bisher unbekannte Tochter Sabeth verliebt. Die Macht des Unbewussten, des Schicksals und des Zufalls erscheint größer als alle Vernunft. Die Liebesaffäre endet tragisch mit dem Tod der Tochter. Faber ist tief erschüttert und erkrankt selbst an Krebs. Er weiß nicht mehr wohin. Die Frage „wer bin ich?“ bleibt unbeantwortet. Am Anfang des Romans ist der Techniker Faber felsenfest überzeugt, dass er weiß, wer er ist. Trotz aller Zufälle meint er, die Welt sei berechenbar.



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

Pfarrer **Werner Schneider-Quindeau**
Frankfurt am Main

15. Mai 2011

Jubilate

hr2-Kultur - 7:30 - 8:00 Uhr

Sprecher:

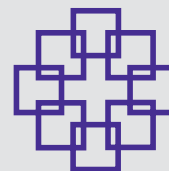
„Ich glaube nicht an Fügung und Schicksal, als Techniker bin ich gewohnt mit den Formeln der Wahrscheinlichkeit zu rechnen. Wieso Fügung? Ich gebe zu: Ohne die Notlandung in Tamaulipas wäre alles anders gekommen; (...) ich wüsste heute noch nicht, dass ich Vater bin. Es ist nicht auszudenken, wie anders alles gekommen wäre ohne diese Notlandung in Tamaulipas. Vielleicht würde Sabeth noch leben. Ich bestreite nicht: Es war mehr als ein Zufall, dass alles so gekommen ist, es war eine ganze Kette von Zufällen. Aber wieso Fügung? Ich brauche, um das Unwahrscheinliche als Erfahrungstatsache gelten zu lassen, keinerlei Mystik: Mathematik genügt mir.“

(Max Frisch, Homo Faber, S. 23, Frankfurt 1998, Suhrkamp-verlag)

Doch am Ende steht Faber ratlos vor den Trümmern seines Lebens. Er fühlt sich für den Tod seiner Tochter verantwortlich. Er versucht sich zu entschuldigen, aber er weiß, dass alles, worauf er sich verlassen hat, nicht mehr gilt.

Verstrickt in Schuld und Begehren, unerklärlichen Zufällen und unvorhersehbarem Unglück hilflos ausgeliefert, versucht der Mensch sein Leben rational zu bewältigen und emotional in den Griff zu bekommen. Doch es gelingt ihm nicht. Max Frischs Figuren fragen nach sich selbst, weil ihnen nichts mehr selbstverständlich ist. Als wären sie aus dem Paradies vertrieben worden, in dem alles klar und unmissverständlich war.. Gott und Glaube sind ihnen auch kein Trost. Sie erkennen ihre eigenen Widersprüche, ihre Selbsttäuschungen und Inszenierungen.

Mit drei Schritten möchte ich Max Frisch folgen. Der erste Schritt: Menschen fragen nach sich, sie sind fragwürdig Zweitens: Menschen machen sich Bilder voneinander, um den Fragen an sich selbst auszuweichen. Und schließlich, als Drittes, sie suchen nach einem Ort, an dem sie trotz aller unbeantworteten Fragen leben können. In diesen



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

Pfarrer **Werner Schneider-Quindeau**
Frankfurt am Main

15. Mai 2011

Jubilate

hr2-Kultur - 7:30 - 8:00 Uhr

drei Schritten der Selbstbefragung entdecke ich im Werk von Max Frisch die Fragen wieder, die Gott von Anfang an den Menschen gestellt hat.

Musik

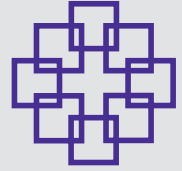
Grundlegend ist zunächst: Menschen sind fragwürdig. Sie besitzen die Würde, zu fragen und befragt zu werden. So auch in Max Frischs Roman "Stiller". Bei der Einreise in die Schweiz wird ein Mr. White festgenommen, weil er für die Grenzpolizei mit dem verschwundenen Bildhauer Anatol Ludwig Stiller identisch ist. Frühere Freunde, sein Bruder, seine Frau Julika und der Staatsanwalt bestätigen diesen Verdacht. Doch Mr. White wehrt sich dagegen, indem er in immer neuen Anläufen erzählt, warum er nicht die fragliche Person ist. Er ist nicht Stiller, sondern ein anderer. Die Frage „wer ich bin“ wird zur Kriminalgeschichte. Detektivisch gilt es diesem „Ich“ auf die Spur zu kommen. Jedoch entzieht es sich, wenn Stiller sagt:

Sprecher:

„Ich bin nicht ihr Stiller. Was wollen sie von mir! Ich bin ein unglücklicher, nichtiger, unwesentlicher Mensch, der kein Leben hinter sich hat, überhaupt keines. Wozu mein Geflunker? Nur damit sie mir meine Leere lassen, meine Nichtigkeit, meine Wirklichkeit, denn es gibt keine Flucht und was sie mir anbieten, ist Flucht, nicht Freiheit, Flucht in eine Rolle. Warum lassen sie nicht ab?“

(Frisch, Stiller, S. 49, Frankfurt 1973, Suhrkamp-verlag)

Max Frisch meint: Das Gefängnis der unaufhörlichen Fragen, die ohne Antwort bleiben, kann der Mensch nicht verlassen. Er kann vor diesen Fragen fliehen, kann versuchen, sie zu vergessen, aber verschwinden werden die Fragen nicht. Warum bin ich reich oder arm? Warum bin ich verheiratet oder lebe ich allein? Warum lebe ich heute? Gibt es einen Sinn oder ein Ziel im Leben? Warum bin ich gesund, warum krank? Die



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

Pfarrer **Werner Schneider-Quindeau**
Frankfurt am Main

15. Mai 2011

Jubiläe

hr2-Kultur - 7:30 - 8:00 Uhr

Selbstbefragung lässt sich scheinbar endlos erweitern. Was wäre wenn? lautet die Frage, die Räume der Phantasie entfaltet. In Frischs Tagebüchern, die er seit 1946 geführt hat, beobachtet und reflektiert er, was Menschen bewegt. Frisch öffnet mit seinen Fragen seinen Leserinnen und Leser die Augen und regt zu eigenem Nachdenken an. Ein Fragebogen beispielsweise zum Thema „Freundschaft“ aus dem Tagebuch 1966 – 1972 macht dies deutlich. Er fragt:

Sprecher:

„Halten Sie sich für einen guten Freund?“ ...

„Was fürchten sie mehr: das Urteil von einem Freund oder das Urteil von Feinden?“

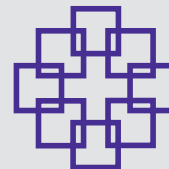
...

„Wie reden Sie über verlorene Freunde?“ ...

„Sind Sie sich selber ein Freund?“

(Max Frisch, Fragebogen, S. 55-61, Frankfurt 1992, Suhrkamp-verlag)

In 25 Fragen erkundet Frisch, was den Antwortenden Freundschaft bedeutet. Durch den Fragebogen sollen sich die Lesenden selbst prüfen. Es geht um Themen wie Ehe, Heimat, Frauen, Umgang mit Geld oder auch Humor. Selbstverständliches wird neu gesehen. Das Verhalten der Einzelnen wird befragt: Verlässlich und aufrichtig? Gerecht, wahrhaftig und friedlich? Selbstbezogen oder offen für den Anderen? Auch mit Kritik an politischen und sozialen Verhältnissen wird nicht gespart. Die beiden Fragen „Fürchten Sie sich vor den Armen?“ und „Warum nicht?“ thematisieren präzise das soziale Gewissen der Wohlhabenden. Vielleicht steckt in solch radikaler Gewissenserforschung das Erbe der reformierten Christen Zürichs, auch wenn sich Frisch nicht als Christ verstand. Mich erinnern solche Fragen daran, wie Jesus in der Bergpredigt gefragt hat:



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

Pfarrer **Werner Schneider-Quindeau**
Frankfurt am Main

15. Mai 2011

Jubilate

hr2-Kultur - 7:30 - 8:00 Uhr

Sprecher:

„Denn wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr da erwarten? Tun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr da Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden“ (Mt. 5,46f).

Die Fragen nach der Freundschaft führen zur Frage nach dem Nächsten und schließlich auch zur Frage nach dem Umgang mit den Feinden.

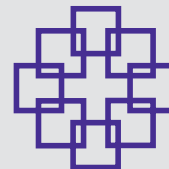
Musik

Indem sich die Figuren seiner Romane und Theaterstücke radikal in Frage stellen, tritt Frisch allen fertigen Bildern und schnellen Antworten entgegen. Damit schafft er Freiräume, in denen der Mensch sich immer wieder neu entdecken kann. Vor allem nimmt er das Bilderverbot ernst, auch wenn er sich dabei nicht ausdrücklich auf die jüdisch-christliche Tradition bezieht. Das biblische Bilderverbot lautet:

Sprecher:

„Du sollst dir kein Gottesbild machen noch irgendein Abbild von etwas, was oben im Himmel, was unten auf der Erde oder was im Wasser unter der Erde ist. Du sollst dich nicht niederwerfen vor ihnen und ihnen nicht dienen, ...“ (2. Mose 20, 4f)

Dieses Bilderverbot widerspricht jedem Bild, das angebetet wird und auf das der Mensch sein Vertrauen setzt. Der Geist dieses Gebots ist in seinem Werk lebendig. Gerade die Fülle der poetischen Bilder, in denen die Person immer wieder neu erfunden wird, wahrt das Geheimnis des Menschen. Er kann auch ganz anders sein als zunächst gedacht. Deshalb ist für Frisch das Leben immer viel mehr als einzelne Bilder oder Eigenschaften. Er schreibt:



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

Pfarrer **Werner Schneider-Quindeau**
Frankfurt am Main

15. Mai 2011

Jubilate

hr2-Kultur - 7:30 - 8:00 Uhr

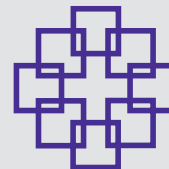
Sprecher:

„Ein großer Teil dessen, was wir erleben, spielt sich in unsrer Fiktion ab, das heißt, dass das wenige, was faktisch wird, nennen wir's die Biografie, die immer etwas Zufälliges bleibt, zwar nicht irrelevant ist, aber höchst fragmentarisch, verständlich nur als Ausläufer einer fiktiven Existenz.“

(Max Frisch, Gesammelte Werke, Bd. V, S. 332, Frankfurt 1976/1986, Suhrkamp-Verlag)

Dem Bilderverbot kann nur mit der Phantasie der vielen Bilder entsprochen werden. Jedes neue Bild stellt das vorherige in Frage. Der Mensch ist dabei der stets Fragende und immer Angefragte. Sogar hinter den Namen wie Stiller, Faber oder auch Gantenbein verbergen sich in den Romanen Max Frischs Fragen. Die Personen werden zwar mit diesen Namen angedredet, aber sie erklären diese auf keinen Fall. Der Macher Faber ist am Ende ohnmächtig, Stiller ist am Anfang nicht bereit, zu sich zu stehen. Am Ende ist er besonders auskunftsbereit, wenn es um seine Identität geht und im Roman „Mein Name sei Gantenbein“ wird schon im Titel deutlich: der Name ist möglich, aber er legt nichts fest und löst vielfältige Assoziationen aus. Auch wenn stets die männliche Perspektive in seinem Werk vorherrscht, so ist ihm zumindest bewusst, dass es einer eigenen weiblichen Sicht der Welt bedarf, um den verengten männlichen Blick zu erweitern. Persönlich kann Frisch sich über sein Verhalten als Macho und Dandy in späteren Jahren durchaus selbstironisch äußern. In seiner Liebesbeziehung zu der Dichterin Ingeborg Bachmann hatte er für einige Jahre ein solches kongeniales weibliches Gegenüber gefunden.

Bilder sind nötig, aber sie orientieren nur sehr begrenzt. Weltbilder, Gottesbilder, Vater- und Männerbilder, Mutter- und Frauenbilder, Bilder von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von Schönheit, Wahrheit und Gerechtigkeit. Ein einziger Sturm von Bildern braust durch die Köpfe, reißt die Menschen mit, gelegentlich bleiben sie an einem Bild längere Zeit hängen, bis wieder neue Bilder sie faszinieren. Max Frisch will, dass jedes Bild überprüft wird, was Menschen von sich und ihrer Welt machen. Ganze Industrien



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

Pfarrer **Werner Schneider-Quindeau**
Frankfurt am Main

15. Mai 2011

Jubilate

hr2-Kultur - 7:30 - 8:00 Uhr

sind täglich mit der Produktion Bildern beschäftigt: Fernsehen und Film, Internet und Fotografie, selbstverständlich auch die Malerei, die bildende Kunst und die Literatur. Frisch interpretiert im Geist des alten Bilderverbots den modernen Menschen. Dieser möchte selbstbestimmt und kontrolliert, vernünftig und emotional einfühlsam sein. Er hat zweifellos in Technik und Wissenschaft Großes geleistet. Zugleich hat er unfasslichen Schrecken hervorgebracht. Seine Stärken sind zugleich seine Schwächen. Der Mensch ist fragwürdiger als er von sich denkt und glaubt.

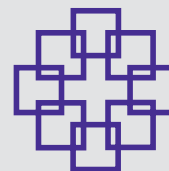
Musik

Der dritte Schritt, auf dem ich Max Frisch folgen möchte, sind die Orte, an denen man leben kann – trotz aller Fragen, die nicht beantwortet sind. Zur grundsätzlichen Selbstbefragung gehört die individuelle Freiheit. Ein Ort, der wie kaum ein anderer diese Freiheitssehnsucht symbolisiert, ist New York, die Stadt der Emigranten aus der ganzen Welt. Max Frisch hat die Stadt zum ersten Mal 1952 besucht und ist immer wieder dorthin zurückgekehrt. Später hat er sogar eine Wohnung in Manhattan erworben. In der ganzen Welt ist er gereist, um zu erfahren, wie beschränkt die eigene Sicht auf die Welt ist. Neben der Schweiz als problematischer Heimat blieb New York, dieser Globus im Kleinen, sein wichtigstes Zuhause. Hier kann er sein, für das ihm die Schweiz immer zu eng war: Weltbürger mit weitem Horizont, der den Provinzialismus verabscheut und für den das Reisen eine unerschöpfliche Quelle der Bildung und der Phantasie ist. Das Thema „Heimat“ wird in einem ganzen Fragebogen erkundet, z. B. durch Fragen wie:

Sprecher:

„Gesetzt den Fall, Sie wären in der Heimat verhasst: können sie deswegen bestreiten, dass es Ihre Heimat ist?“ ... „Können Sie sich eine dritte und vierte Heimat vorstellen oder bleibt es dann wieder bei der ersten?“

(Max Frisch, Fragebogen, S. 73-78., Frankfurt, Suhrkamp-verlag)



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

Pfarrer **Werner Schneider-Quindeau**
Frankfurt am Main

15. Mai 2011

Jubilate

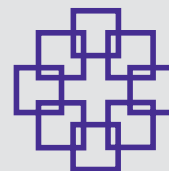
hr2-Kultur - 7:30 - 8:00 Uhr

Romantische Sehnsucht hat „Heimat“ gerne verklärt. Kindheit wird zum kleinen Paradies, das Elternhaus bot Schutz und Vertrautes. Doch auch das, was langweilig war, was Schrecken verbreitete und in Abgründe blicken ließ, ist mit Heimat verbunden. Frisch beschreibt dieses zwiespältige Heimatgefühl so:

Sprecher:

„Heimat ist nicht durch Behaglichkeit definiert. Wer Heimat sagt, nimmt mehr auf sich. Zur Heimat kann auch Schande gehören.“

Fremdenfeindlichkeit und Selbstgefälligkeit, aber auch provinzielle Borniertheit und falscher Patriotismus hat er verabscheut und sich immer wieder mit solchen Mentalitäten in der Schweiz und in Deutschland kritisch auseinander gesetzt. Toleranz und Freiheit sind überlebensnotwendig in den Straßenschluchten und den U-Bahnen Manhattans, zwischen Rockefeller Center und Times Square, United Nations und Broadway, im Gemisch der Sprachen und Hautfarben, in dem es nur eine Nachbarschaft der Minderheiten, auf keinen Fall aber eine dominante Mehrheit der Abstammung gibt. In diesem Sinne ist New York nicht nur der Name einer großen Stadt, sondern eine Lebensform. Jede und jeder sucht hier seinen Ort, den er finden muss, indem er sich in einer Vielzahl von Rollen erfindet. In der Stadt als Bühne gilt es die eigene Biografie als ein erfolgreiches Spiel zu gestalten. Doch auch wenn jemand wie in Frischs Theaterstück „Biografie: ein Spiel“ sein Leben wiederholen könnte, so muss er ernüchert feststellen, dass er die gleichen Fehler aller Wahrscheinlichkeit wieder begehen würde. Die Selbstbefragung bleibt skeptisch: ob Menschen sich grundlegend ändern können, ist eine andauernde Frage. Über sich selbst und sein Werk schreibt Frisch:



Hessischer Rundfunk: Evangelische Morgenfeier

Pfarrer **Werner Schneider-Quindeau**
Frankfurt am Main

15. Mai 2011

Jubilate

hr2-Kultur - 7:30 - 8:00 Uhr

Sprecher:

„Ich habe mir mein Leben verschwiegen. Ich habe irgendeine Öffentlichkeit bedient mit Geschichten. Ich habe mich in diesen Geschichten entblößt, ich weiß, bis zur Unkenntlichkeit. ... Es stimmt nicht einmal, dass ich immer nur mich selbst beschrieben habe. Ich habe mich selbst nie beschrieben. Ich habe mich nur verraten.“

(Max Frisch, Montauk, S.156, Frankfurt 1981, suhrkamp-verlag)

„Wo bist du?“ Auf die Frage Gottes jenseits von Eden verrät sich auch Adam.. „Ich habe deine Schritte im Garten gehört. Da fürchtete ich mich, weil ich nackt bin, und verbarg mich“, antwortet er verlegen. Das Werk Max Frischs könnte auch so gelesen werden, dass er in moderner Form die Frage Gottes wiederholt. Menschen suchen selbstbewusst ihren Ort in der Welt. Doch sie fürchten sich, weil sie nackt, vergänglich und verletzbar sind, verbergen sich voreinander und verraten sich schließlich durch ihre Ängste, ihre Träume und ihre Sehnsüchte. Gott kennt des Menschen Versteckspiel und seine Blößen, er kennt sein verzweifertes Fragen nach sich selbst. Die Fragenden und Zweifelnden wie Max Frisch sind ihm dabei allemal lieber als diejenigen, die schon immer auf alles eine Antwort parat. Das Vertrauen auf Gott hält diese oft quälenden Fragen aus. Ja, ermutigt geradezu zur Selbstbefragung. Ich glaube, dass sich die Lektüre von Frisch, in der Schule und anderswo, immer noch lohnt. Sie stellt uns lebenswichtige offene Fragen.

Musik